5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle a/S.

Nummer 247 — Halle, Mittwoch, den 6. September — 1916

Die furchtbare Schlacht an der Somme.

Heftige Kämpfe bei Valona. — Venedig entvölkert. — Der verbannte General Sarrail. — Der unbestechliche Zaimis. — Hindenburgs und Ludendorffs Siegeszuversicht. — Keine Heraufsetzung der Altersgrenze.

Der Anfang einer neuen Sommeoffensive

(T. U.) Genf, 6. September. Die seit Sonntag an der Somme wütende Schlacht ist, nach Mitteilungen der französischen Presse, nur der Anfang einer gewaltigen neuen Offensive, die den seit Anfang Juli versuchten und damals gescheiterten Durchbruch diesmal erzwingen wird. Das französische Oberkommando unternahm die Angriffe, wie die Blätter ausdrücklich schreiben, nach vorheriger Verständigung unter den Generalstäben der Entente. Für den Generalangriff auf die deutsche Sommestellung wurde ein besonderes Armeekorps ausgewählt; kampferprobte Regimenter, insbesondere Alpenjägerbataillone, ferner, bezeichnenderweise, Truppen aus dem besetzten Sommegebiet wurden gegen die deutschen Verschanzungen vorgeschickt. Sie gingen unter dem Gesang der Marseillaise, unter den Klängen von Clarons und flatternden Fahnen gegen die Deutschen vor. Nach Schilderungen der Blätter setzte der deutsche Widerstand in der zweiten Linie mit größter Erbitterung ein. Die Schlacht entspann sich immer heftiger und blutiger und wogte lange unentschieden hin und her. In einer Verschanzung im südöstlichen Teile eines Ortes fanden die Engländer, als sie schließlich eindrangen, nur noch etwa 10 lebende deutsche Soldaten. Zwischen Maurepas und Clery war der Kampf am erbittertsten. Mehr als 5 Stunden blutigen Kampfes bedurfte es, um die Deutschen schließlich dort zurückzudrängen. (Voss. Ztg.)

Der Granatenregen an der Somme.

Berlin, 5. September. Der Kriegsberichterstatter Georg Queri meldet dem „Berl. Tagebl." aus dem Großen Hauptquartier über die letzten Kämpfe an der Somme: Es sind wohl noch nie und nirgends Geschütze in einer derartigen Masse zusammengebracht worden wie an der Front Maurepas. Der Feind gab alles Geld aus, für das er irgendwo Munition erlangen konnte. Er lagerte hunderte von Granatendepots hinter seiner Linie ein, bis er seine angehäuften Geschütze für sein Offensivprogramm einstellen konnte, und dann bestreute er, die deutschen Linien auf jeden Quadratzoll einzudecken. Seine Sturmtruppen vermochte er an einer günstigen Stelle bis 1500 Meter vorzubringen; sie konnten zwei rauchende, kohlende Dörfer nehmen. An der zweiten Verteidigungslinie, als der Weg nur mehr über Schutt und Leichen führte, prallten sie ab. Sie fanden einen wütenden Empfang, der ihnen viel Blut kostete. Sie sahen sich wieder im Besitz von ein paar Quadratkilometern ihres Landes, das sie zu einer Wüste gemacht hatten, bevor sie es beschreiten durften. Merkwürdigerweise sind es wieder die Franzosen, die hier vorwärts kamen; die Engländer blieben wieder mit ihren Absichten stecken. Ihr Angriffsfeld ist überfüllt mit Leichen. Die deutsche Linie ist jetzt fast schnurgerade.

*

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 5. September. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.
Front gegen Rumänien.

Bei unveränderter Lage nichts von Belang.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Die Angriffe der Russen gegen die Karpathenfront der Verbündeten dauern an. Bei Fundul Molduvi schlugen unsere Truppen zahlreiche starke Vorstöße ab. Am oberen Czeremosz und südlich von Bistrycze wird heftig gekämpft. Nordwestlich von Körös Mezö scheiterten alle Versuche des Feindes, Raum zu gewinnen. Südwestlich von Brzezany wurde auch das letzte vorgestern verloren gegangene Grabensstück zurückgewonnen.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold v. Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Tiroler Front ist stellenweise eine erhöhte Artillerietätigkeit eingetreten. Im Rufredo-Gebiet kam es zu erbitterten Kämpfen um den Sorame-Gipfel, den unsere Truppen vorübergehend verloren, durch kühnen Gegenangriff aber wiedergewannen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Italienische Truppen überschritten gestern früh bei Feras die Vojusa. Ein Angriff unserer Reserven gegen den feindlichen linken Flügel ward den Gegner zurück. Das Feuer unserer schweren Artillerie begleitete die auf das Südufer des Flusses weichenden italienischen Kolonnen. Während des Kampfes schoß der Feldpilot Feldwebel Arigi ein feindliches Kampfflugzeug ab. Ein Insasse tot, der zweite gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

In Siebenbürgen und Galizien.

Berlin, 6. September. Der Kriegsberichterstatter der „Nat.-Ztg.", Heinr. Wodnik, meldet aus dem Kriegspressequartier unterm 4. September: Mit Rücksicht auf die allgemeine Lage, die eine Preisgebung aller Räume gebietet, deren Behauptung bloß zur Kräftezersplitterung führen würde, ist nun auch die Hauptstadt Siebenbürgens, Hermannstadt, dem Feinde kampflos überlassen worden. Rumänische Nachrichtenpatrouillen sind bereits in die Stadt gelangt und haben von der kerndeutschen Metropole der sächsischen Kulturbringer des Südostens Besitz ergriffen. Daß diese Besitznahme keinen Dauerzustand schafft, dürfen wir zuversichtlich hoffen. Nördlich von Orsova und östlich von Herkulesbad wird weiter gekämpft. Abermals sind rumänische Angriffe abgewiesen worden, ohne daß der Feind irgendwelche Fortschritte zu machen vermochte. Sowohl in der Bukowina, wie auch in Galizien und Wolhynien haben die Russen ihre Angriffstätigkeit in größerem Umfange wieder aufgenommen; sehr starke Angriffe richteten sich gegen die Stellungen westlich Moldawa im Gebiete Tomnatik und am oberen weißen Czeremosz. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen wiesen sämtliche Anstürme ab, auch im Gebiete des Tartarenpasses und nördlich Kosmos brachen russische Massenstürme verlustreich zusammen. Südwestlich von Stanislau fiel die Aufgabe der Abwehr eines sehr starken russischen Angriffes deutschen Truppen zu, die den Feind in seine Ausgangsstellungen zurückwarfen. Auch hier waren die russischen Verluste sehr schwer, die eigenen geringfügig. Unser starker Artilleriebereitung setzten zur selben Stunde die Russen mit Einsatz von mindestens sechs Divisionen einen Massenangriff gegen unsere Front beiderseits Horozanka an, mit der offenkundigen Absicht, in der Richtung der Straße auf Horozanka durchzubrechen. Die angreifende Front verlauf über Delejew—Tonstobado—Monaseti bis Zomalkow und hat eine Breite von 24 Kilometern. Wiederholte Massenangriffe scheiterten, insbesondere an den Flügeln, die ihre Stellungen behaupteten. Dagegen mußte schließlich das Zentrum vor dem Massendrucke um 2 Kilometer in nordwestlicher Richtung zurückgenommen werden.

Das verlassene Venedig.

(W. T. B.) Bern, 6. September. Ein Korrespondent des „Journal" in Venedig bringt Einzelheiten über die Lage in der Stadt, die die italienische Presse nicht verbreiten darf. Danach sei die Stadt ganz verlassen. Die österreichischen Flugzeuge, deren Bombenwirkung an vielen Orten sichtbar sei, hätten über 20 000 Bewohner aus der Stadt vertrieben. Alle beweglichen Kunstschätze seien nach Rom gebracht worden.

Der amtliche bulgarische Bericht.

(W. T. B.) Sofia, 5. September. Generalstabsbericht vom 4. September: An der mazedonischen Front keine Veränderung der Lage. Längs der ganzen Front herrschte gegenseitiges Artillerie- und Gewehr-Feuer. Etwas lebhaftere Tätigkeit herrschte nördlich des Ostrovo-Sees und im Tale der Moglenitza, wo mehrere schwache Angriffe durch Feuer zurückgewiesen wurden. Die feindliche Flotte beschoß die Befestigungen nördlich von Kawalla, wo auch feindliche Flugzeuge Bomben abwarfen, wie auch die Dörfer Starova, Kaszaniza und den Bahnhof von Angista. Mehrere Einwohner, darunter Frauen und Kinder, wurden getötet oder verwundet. Im Norden überschritten am 2. September unsere Armeen die Grenze der Dobrudscha, wo sie feindliche Streitkräfte zurückdrängten. Unsere Armeen rückten auf Kurtbunar vor und bemächtigten sich dieses Postens nach entscheidendem Kampfe, wobei 165 Soldaten und 2 Offiziere zu Gefangenen gemacht wurden. Der Feind ließ hundert Tote und eine große Anzahl Gewehre und Ausrüstungsgegenstände zurück. Eine unserer Abteilungen besetzte die Stadt Alkadinlar. Der Vormarsch wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

Eine Grenze in Mazedonien für die Bulgaren.

Stockholm, 5. September. Der „Birshewija Wjedomosti" wird aus Athen gedrahtet, daß Zaimis mit den Vertretern des Vierverbandes verhandelt und sie zu überzeugen gesucht hat, daß die griechische Regierung alle Maßregeln getroffen habe, damit weder Griechenland noch die auf griechischem Gebiete stehenden Verbündeten in ihrer Sicherheit bedroht werden. In politischen Kreisen Athens verlautet, daß die griechische Regierung eine Grenze in Mazedonien festgesetzt hätte, welche die Bulgaren nicht überschreiten dürfen. (Tägl. Rundsch.)

Griechenland vor der Entscheidung.

Der entscheidende Kronrat.

Budapest, 6. September. Aus Athen wird gemeldet: Morgen vormittag findet unter dem Vorsitz des Königs ein Kronrat statt, der die letzte Entscheidung zu treffen haben wird. An demselben werden Vertreter der Entente, aber nicht Venizelos teilnehmen. (L.-A.)

Die neuen Forderungen der Entente.

Kopenhagen, 5. September. Die neue Note der Entente an Griechenland gipfelt in der Forderung, daß die griechische Regierung alle Sicherheitsmaßnahmen gegen eine Ueberraschung der Basis der Saloniki-Armee trifft und daß sie die Tätigkeit der deutschen und österreichischen Unterseeboote im Aegäischen Meere unterbindet. (L.-A.)

Die griechischen Wirrnisse.

Genf, 6. September. Nach Ansicht Pariser politischer Kreise fällt die Entscheidung der griechischen Wahlen zu spät für die Zwecke der Entente, und da man außerdem keineswegs mehr von einem großen Wahlsieg von Venizelos überzeugt ist, hat man beschlossen, den Umschwung gewaltsam herbeizuführen. Die Mahnrede von Venizelos an den König war der Auftakt der revolutionären Bewegung. Im griechischen Volke, das früher ententefreundlich war, haben jedoch die letzten Ereignisse einen völligen Umschwung der Stimmung zugunsten der Mittelmächte ausgelöst. Die Abneigung des Königs, sein Volk in den Krieg zu stürzen, ist über jeden Zweifel erhaben, und das Offizierkorps und die Soldaten halten fast ohne Ausnahme zum Monarchen. Infolgedessen ist es durchaus nicht sicher, daß der von der Entente mit Frankreich an der Spitze geplante Staatsstreich gelingen wird. In Mazedonien führen die Alliierten heute ein wahres Schreckensregiment. Sie hungern die Bevölkerung nach wie vor aus und unterdrücken sie in jeder Weise. Diese Unterdrückungen wurden von General Sarrail in letzter Zeit so weit getrieben, daß der französische Gesandte in Athen, Guillemin, nach Saloniki reiste, um seinem Landsmann Vorstellungen darüber zu machen und ihn zu ermahnen, milder zu verfahren, da die Entente sonst Gefahr laufe, alle Sympathien für die griechische Bevölkerung zu verlieren. Man erzählt sich auch allgemein, daß Sarrail seinen Oberbefehl über das Salonikihere vor allem politischen Gründen verdankt, da dieser Heerführer umstürzlerischer Neigungen verdächtig war und die Pariser Regierung ihn gern aus Frankreich entfernen wollte. Sarrail nutzt nun diesen Umstand aus, indem er sich weigert, die Offensive ernstlich zu ergreifen, so lange das griechische Heer ihm nicht zur Seite steht, und sonst mit seinem Rücktritt droht. In Paris möchte man aber gerade eine Rückkehr Sarrails nach Frankreich unter allen Umständen vermeiden, und deshalb scheut man vor nichts mehr zurück, um Griechenland zum Losschlagen zu zwingen. Briand wäre auch schon längst nach viel rücksichtsloser gegen die Griechen vorgegangen, wenn nicht Rußland immer noch seine schützende Hand über Griechenland hielte. (L.-A.)

Der abgelehnte Scheck für Zaimis.

Amsterdam, 5. September. Ueber die wirklichen Zustände in Griechenland liegen, wie der Londoner Gewährsmann der „Voss. Ztg." mitteilt, dort Meldungen aus zuverlässiger Quelle vor, die besagen, daß Griechenland von der See aus blockiert ist. Venizelos, dem eine große Menge englische und französische Helfer zur Verfügung stehen, wollte Mitte der abgelaufenen Woche auch im Süden Griechenlands von Athen aus eine Revolution hervorrufen, um der Entente Gelegenheit zu bieten, zum Schutze ihrer Gesandtschaften und Landesgenossen Athen und andere Teile des Landes zu besetzen. Die Ententegesandten hatten dazu bereits ein Geschwader mit Landestruppen herbeigerufen, doch der dem König treu gebliebene Teil der Regierung und des Militärs hat die venizelistischen Umtriebe in der Hauptstadt vereitelt. Die Diplomaten der Entente haben dann einen neuen Gewaltstreich versucht, indem sie gemeinsam mit Venizelos danach trachteten, Zaimis zu einem Staatsstreich zu bringen. Obwohl auch hierbei das System versucht wurde, das bei Sonnino und Bratianu der Entente zum Erfolg verhalf, hat Ministerpräsident Zaimis das Anerbieten kühle abgelehnt: der Scheck der Bank von London war nicht anzubringen. Die letzten Berichte aus Athen und Rom deuten aber darauf hin, daß der Vormarsch der Russen nach Bulgarien dringend das Eingreifen der Salonikiarmee erfordert, zu dem Sarrail indes erst dann seine Zustimmung geben will, wenn die Lage in Griechenland geklärt ist. Von englischer Seite wird behauptet, daß die Armeen der Mittelmächte durch die jetzige Verzögerung Zeit gewinnen, strategische Stellungen einzunehmen und eine Offensive vorzubereiten, durch die wahrscheinlich selbst die Hilfe Griechenlands für die Entente zu spät kommt. Alle Politiker setzen ihre Hoffnungen allein auf die Russen.

Die Entschlüsse Griechenlands.

Von der russischen Grenze, 6. September. „Rußkija Wjedomosti" meldet aus Saloniki: Die Lage in Griechenland gleicht heute einem Krater, dessen Eruption bevorstehend ist. Der französische Gesandte Guillemin hatte beim König eine Audienz, die dreiviertel Stunde währte. Guillemin begibt sich nunmehr wahrscheinlich für sechs Wochen nach Paris. In Athen sind starke Ansichtreitungen vorgekommen, die sich zum Teil gegen die Entente gerichtet haben; sie standen in gewisser Verbindung mit dem italienischen Vorbringen über Chimara. Hier haben blutige Zusammenstöße zwischen der epirotischen Bevölkerung und italienischen Truppen stattgefunden. Die Lage wird erschwert, da sich auch griechische Soldaten am Widerstand beteiligten. Die Regierung hat die epirotischen Truppen durch die 16. Division verstärkt und deutet bereits an, daß sie das italienische Vorbringen im Epirus nicht völlig passiv mitansehen will. Die Infanterieregimenter 47, 48 und 49 haben ihre Stellungen Arghirokastron, Koriza und Premeti bezogen. Die Entente ist entschlossen, Griechenland jetzt den Weg zu führen, der durch den serbisch-griechischen Bündnisvertrag vorgezeichnet ist. Die in Saloniki befindlichen russischen und italienischen Kräfte haben bereits Gefechtsstellungen bezogen. Die Italiener bilden den äußeren linken Flügel der Orientarmee. (L.-A.)

Die Konferenz der Parteiführer beim deutschen Reichskanzler.

(T. U.) Berlin, 6. September. Die Konferenz der Parteiführer beim Reichskanzler nahm gestern nachmittag um 4½ Uhr pünktlich ihren Anfang. Es erschienen etwa 25 Reichstagsabgeordnete. Von der Reichsregierung waren der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg, der Staatssekretär des Auswärtigen von Jagow, Reichsschatzsekretär Graf Rödern, der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich sowie die Unterstaatssekretäre Wahnschaffe und Heinrichs bei den Verhandlungen anwesend, die sich bis 9½ Uhr ausdehnten. Der Reichskanzler gab, wie in der Konferenz vom 17. Juli, einen allgemeinen politisch-militärischen Ueberblick, der sich naturgemäß mit der durch den Eintritt Rumäniens in den Weltkrieg geschaffenen Lage beschäftigte. Dann konnte Herr von Bethmann-Hollweg die erfreuliche Mitteilung machen, daß der Chef des Generalstabes, Feldmarschall von Hindenburg und der erste Generalquartiermeister General von Ludendorff sich übereinstimmend dahin ausgesprochen hätten, daß die allgemeine militärische Lage gut sei und zu keinerlei Besürchtungen Anlaß gebe. Selbstverständlich solle nicht bestritten werden, daß der Eintritt Rumäniens in die Reihe der Gegner Deutschlands eine gewisse Erschwerung gebracht habe, aber das gute Endergebnis des Krieges werde er gewiß nicht in Frage stellen. An eine Heraufsetzung der militärischen Altersgrenze wird, und auch das könne man als ein günstiges Zeichen betrachten, nicht gedacht. Allgemein günstig war auch die Stimmung gegenüber den Aussichten der 5. Kriegsanleihe, für die man wieder auf einen vollen Erfolg rechnet. Der Zusammentritt des Reichstags ist für die letzten Tage des September in Aussicht genommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191609064/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 5. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die große Sommeschlacht dauert an. Unsere Truppen stehen zwischen Le Forest und der Somme in heißem Kampfe. Südlich des Flusses erwehren sie sich des aus der 20 Kilometer breiten Front von Barleux bis südlich von Chilly anstürmenden Gegners. Das Dorf Chilly ist verloren gegangen.

Rechts der Maas sind neue Angriffe der Franzosen gegen unsere Linien östlich von Fleury und gegen die um 3. September verloren der Souville-Schlucht gewonnene Stellung abgeschlagen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Lage ist unverändert.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

In hartnäckigen Kämpfen haben deutsche Bataillone den mehrfach zum Gegenstoß ansetzenden Feind südöstlich von Brzezany wieder vertrieben. An Gefangenen haben die verbündeten Truppen in den beiden letzten Tagen zwei Offiziere, 259 Mann eingebracht.

In den Karpathen entspannen sich an mehreren Stellen kleinere Gefechte. Südwestlich von Zabie und von Schipoth wird erbittert gekämpft; starke russische Kräfte sind südwestlich von Fundul Moldovei blutig abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Deutsche und bulgarische Truppen stürmten die befestigten Verschanzungen des Brückenkopfes von Tutrakan. Die Stadt Dobrudscha ist von den Bulgaren genommen. Bulgarische Kavallerie zersprengte mehrfach rumänische Bataillone.

Deutsche Seeflugzeuge belegten Constanza, sowie russische leichte Seestreitkräfte mit Bomben. Unsere Flugzeuge haben Bukarest und die Erdölanlagen von Ploesti mit gutem Erfolg bombardiert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die englischen Etappen auf dem Wege nach Indien.

Seit genau drei Jahrhunderten steht Indien unter britischer Herrschaft — zuerst mittelbar von 1612 bis 1854 unter der ostindischen Handelskompagnie und seitdem unmittelbar unter einem Generalgouverneur als Vertreter des Königs, der seit 1876 den Titel Kaiser von Indien führt. Unter der Verwaltung der „Kompagnie" diente das Land ausschließlich dem Warenaustausch, der nach englischer Gewohnheit meistens die Gestalt der Ausbeutung der einheimischen Erzeuger, Händler und Herrscher annahm. Es kam daher im Laufe der Jahre immer häufiger zu Streitigkeiten in den verschiedenen Handelsniederlassungen, was die britische Regierung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu militärischen Maßnahmen gegen die „Radschahs" und schließlich zur Auflösung der Kompagnie veranlaßte. Voraussichtlich hatte England schon lange vorher sich für den Weg nach Indien drei Stützpunkte als Niederlagen und Truppenstandorte gesichert: St. Helena 1815 (das schon seit 1650 in den Händen der Kompagnie gewesen war), das Kap der guten Hoffnung 1806 und Aden 1839. Ihre eigentliche Bedeutung erhielten diese Punkte allerdings erst seit der Einführung des Dampfschiffes; sie genügten aber bis zur Erbauung des Suezkanals völlig allen militärischen und wirtschaftlichen Anforderungen Großbritanniens. Und hätten auch ferner genügt, was Indien betrifft. Dies ist wohl festzuhalten: so, nur so ist es erklärlich, daß England sich dem Bau des Kanals gegenüber durchaus ablehnend verhielt und erst später, als es besondere Ziele in Afrika verfolgte, seine Haltung änderte. Bei den Schlagworten: „Hochweg nach Indien", „Pulsader des britischen Weltreiches" usw. vergißt man, daß die Hauptbedeutung des Besitzes dieser künstlichen Wasserstraße weniger darin liegt, daß sie die kürzeste Verbindung zwischen England und Indien darstellt, sondern weit eher, daß die Herrschaft über Aegypten gewährleistet und damit auch die Herrschaft über den Sudan mit seiner Fortsetzung südwärts: der Gedanke einer Kap-Kairobahn, die ja doch nur ein anderer Ausdruck für ein Kap-Kairoreich ist, hätte ohne den Besitz des Suezkanals nie in dem Hirn eines britischen Politikers auftauchen können, oder hätte dessen Erwerb zur Voraussetzung gehabt.

Der Suezkanal ist für Großbritannien als Verkehrsweg nach Indien selbstverständlich von gewaltiger Bedeutung, teils seiner Kürze, teils seiner größeren Sicherheit wegen; allerdings ist England auch gezwungen, zur ungehinderten Leistungsfähigkeit des Kanals, für seine Verteidigung und die Verteidigung der Etappenplätze im Mittelmeer und über den Kanal hinaus nach Indien mehr unsagbare Anlagen vorzusehen, als sie zur Beherrschung der Hochsee, also auf dem Wege nach Portsmouth um das Kap nach Bombay, je erforderlich waren oder werden könnten.

Hieraus erklären sich die unausgesetzten Verstärkungen der Verteidigungsmaßregeln der drei Zwischenstationen Gibraltar, Malta, Cypern, auf der europäischen Seite, von Aden, Perim und Berbera am Ausgang des Roten Meeres sowohl durch Besatzungen und Festungsanlagen, wie durch Einheiten der Flotte.

Gibraltar, das nach langen Kämpfen mit den Spaniern 1706 endlich englische Hände fiel, ist eine durch Natur, Kunst und Lage gleich starke Festung, deren Widerstandskraft durch die Unterstützung der Seemacht noch bedeutend erhöht wird; aber auch sie ist heutzutage nicht uneinnehmbar; sie zu bezwingen, dürfte einem Angriffe von der Landseite her mit überlegenen Geschützen glücken, hier haben angeblich aus Achtung vor Verträgen, in Wirklichkeit im Vertrauen auf Spaniens Schwäche, die Engländer nämlich eine nicht ungefährliche Lücke in ihrem Panzer gelassen. Einen ähnlichen Schönheitsfehler weist Malta, das 1798 überrumpelt wurde, nachdem die Franzosen es zwei Jahre vorher besetzt hatten, an seiner südlichen Seite auf; während die Hauptstadt Valeta und ihr dreieckiger Hafen von nichtbaren und unsichtbaren Schanzen und Batterien schwersten Kalibers strotzen und der Hauptteil der britischen Mittelmeerflotte hier ihren Stützpunkt hat, sind die anderen Seiten der dreieckig geformten Insel fast ohne Befestigungen gelassen. Hier läßt sich das rechtfertigen; als unter den heutigen Verhältnissen ein Ueberrumpelungsangriff ausgeschlossen ist.

Die durch die Beschlüsse des Berliner Kongresses 1878 erfolgte Besitznahme von Cypern war das erste Anzeichen der angedeuteten Wendung der englischen Politik in der Richtung auf Afrika zu. Es war ein günstig gelegener Stützpunkt, wenigstens für Antäumung einer Truppenreserve für Aegypten. Der die Besetzung der Insel regelnde Vertrag mit der Türkei verwehrt die Anlage permanenter Befestigungswerke, tatsächlich sind aber wenigstens waren nur belanglose Batterien an einigen hervorragenden Punkten eingebaut worden.

Arabi Paschas Aufstand gab England den erwünschten Vorwand 1882, Aegypten militärisch zu besetzen. Die Einladung an Frankreich, sich dabei zu beteiligen, wurde nur pro forma gemacht, da sich das Ministerium Gladstone sicher fühlte, daß sich Frankreich, was noch immer an einen Revanchekrieg gegen Deutschland dachte, nicht in Aegypten die Hände würde binden wollen.

Den internationalen Verträgen, welche die Neutralität des Kanals gewährleisten, ist England bis zum Kriegsausbruch nachgekommen.

Von den Stützpunkten am Ausgang des Roten Meeres ist Aden bekanntlich der bei weitem wichtigste. Es ist ein zweites Gibraltar, und durch seine geographische Lage und sein fast unbewohntes Hinterland noch unverwundbarer als dieses. Mit der Insel Perim und dem erst vor wenigen Jahren mit permanenten Befestigungswerken ausgerüsteten Berbera bilden es eine starke Wacht mitwegs zwischen Suez und Bombay. Trotzdem genügt dies Bollwerk augenscheinlich den englischen Anforderungen, Befürchtungen oder Plänen nicht. Es ist ganz klar, daß es sowohl an der Südküste des Roten Meeres wie an der Südküste des Persischen Golfes einen Stützpunkt sucht, der als Truppenstandort für indische Truppen benutzt wird, auch zum Kriegshafen ausgebaut werden kann. Ueber die Ausführungen dieser Pläne wird der Kriegsausgang das entscheidende Wort sprechen.

Solange England Herrin von Indien ist, ist der Besitz des Suezkanals oder wenigstens die ungehinderte Durchfahrt für Schiffe eine Lebensfrage: will man einwerfen, daß doch auch vor der Erbauung der Zwischen-Meerstraße Indien in großbritannischen Händen war, so vergißt man, daß die Verhältnisse heute durchaus anders liegen, man denke nur an die Umwälzungen in Schiffahrt und Seeverkehr, in Nachrichtenermittlung, Bewaffnung und dergleichen mehr; es würde einem des Kanals beraubten England jahrelange Vorbereitungen und Einstellungen auf ganz neue Gesichtspunkte kosten, bis es einen Ausgleich auf dem alten Seeweg gefunden.

Gefechte der „Goeben" und „Breslau" im Schwarzen Meere.

Von Emil Ludwig.

Die russische Flotte blieb unsichtbar. Drei Wochen lang hatten die beiden Schiffe das Schwarze Meer durchkreuzt, um sie zu finden, die sich schon beim ersten Angriff auf Sebastopol nicht aus der Rede gemacht hatte. Aber als am 17. November die Schiffe ruhig in der Tusla-Bucht im Marmarameere liegen, kommt plötzlich Funkspruch: „Russische Flotte, 17 Einheiten, beschießt Trapezunt."

Sofort läuft der Admiral mit beiden Schiffen aus, mit Kurs Nordost auf die Krim zu. Da er wußte, daß sich die Russen immer wieder schnell nach der Krim zurückziehen — „in ihren Stall", sagt die Mannschaft — so konnte er fast die Stunde berechnen, wann sie sich beute stellen mußten; denn die Entfernung Bosporus—Sebastopol verhält sich zur Entfernung Trapezunt—Sebastopol wie 2:3. Am 18. früh wird bei hoher See die Krim gesichtet, in jenem Nebelwurf, der im Winter diese Küste halb zu verhüllen pflegt. Der russische Funkenverkehr, den man in der Funkenbude der „Goeben" beobachtet, bestätigt die Rechnung, denn wenn sie auch jetzt chiffriert zu sprechen gelernt haben, so hört man doch, an ihren wohlbekannten Organen, wie sie sich rufen: „Wir müssen sie gleich in Sicht kommen", konnte unten ein Funkenmaat, der nur hörte und nichts sah, voraussagen — und sie kamen.

Auf 12 Uhr war ein Treffpunkt zwischen den beiden Schiffen verabredet, die für alle Fälle auseinandergezogen fuhren, und um 12 Uhr 10 Minuten meldete „Breslau" auf der Höhe von Balaklawa, südlich der Krim: „Steuerbord voraus ein Kreuzer." Es ist August, er macht sogleich Kehrt, als er den Feind sieht, ebenso ein zweiter, denn die Russen pflegen zwei Fühlhörner von einem Gros auszustrecken, das immer auf einem Haufen fährt. „Göben" und „Breslau" folgen ihnen, aber plötzlich tauchen nahe, erst drei, dann mehr Umriß aus dem Nebel: in schönen Halbkreis hat sich die russische Flotte aufgestellt. Endlich, das war sie!

Zwar waren den Unseren die Umstände des Wetters und der Stellung denkbar ungünstig: im dicken Dunst, der Küste näher liegt der Feind, weitab die Unseren in verhältnismäßiger Klarheit, die eben jetzt zum Mittag wächst. Die Deutschen sehen sich nichts, sie können kein Ziel ausmachen, die Russen alles. Zwei Einheiten gegen siebzehn, Licht gegen Nebel; aber der Admiral dreht nicht ab, er greift an. Er läßt den Russen auf etwa 65 Hundert herantommen und fängt dann an, schießen an, fast zugleich mit den Russen. Mit höchster Fahrt jagt „Göben" den kindlichen Halbkreis ununterbrochen schießend. Ein furchtbares Getöse ist losgebrochen, die Luft ist voll von glühenden Stücken jeden Kalibers, riesige Wassersäulen steigen empor. Die erste deutsche Salve saß, im ganzen wurden drei Treffer beim Feinde erzielt. Die Russen haben 30 Tote angegeben, aber Gefangene bestätigen spieler, daß es 200 waren und daß der Admiralstab ausgefallen war außer dem Admiral. Als es in Sebastopol einlief, ging das Flaggschiff gleich in Dock.

Die großen Lücken der Uebermacht und der Beleuchtung, wie sie in günstig seiten liegen mögen, haben sie schmählich vertan. Als die Unseren abdrehen, sind jene nach Sebastopol zurückgekehrt, ohne auch nur mit einem Zerstörer den Feind zu verfolgen!

„Breslau" hatte mit Scheinwerfern durch den Nebel signalisiert, dann mit Flaggen. Als „Göben" an „Breslau" Befehl erteilen wollte, wurde gleich zu Beginn des Gefechtes die Leine am Mast durchschlagen, und so konnte nur noch durch Winkspruch der Befehl übermittelt werden: „Breslau" nachfolgt in Feuerlee". Ein Signalgast ist mitten im Feuer aus dem Turm gesprungen und hat den Befehl hinübergewinkt. Aber das war im Rauch der „Goeben" nicht mehr zu sehen, und so blieb „Breslau" im Stichfeuer der „Göben", mitten im dicken Feuer, ohne, bei heftigem kurzen Seegang und rasender Fahrt, selbst schießen zu können. Dennoch blieb sie unverletzt.

„Göben" aber erhielt bald nach Beginn vom russischen Spitzenschiff einen Treffer von einer 30,5-Granate, „es gab einen Krach;" — erzählt ein Matrose — „wie wenn mir selbst geschossen hätten, aber das Licht ging aus, da wußten wir, es muß ein Treffer sein. Bald wurde gemeldet: „Kasemette X. ausgefallen. Sämtliches Personal tot." Das waren 12 Mann und ein sehr tüchtiger Unteroffizier. Der Treffer war draußen explodiert, also hatte er nur den Panzer zerschlagen. In die nächste Kasemette aber ist ein Sprengstück durch die Schächte herabgeflogen, das riß einem Mann das Kinn. In der Kasemette selbst war der Luftschacht angebrannt, die Farbe verbrannt, das Schott verbeult. Die Mittelmann war zerschlagen worden, es hatten sich Gase gebildet, und durch die Fahrt des Schiffes war Gas und Rauch durch das Loch nach hinten gedrungen.

Zwar wurden die Kerzen gleich klar gemacht, aber der Rauch drang herein und auch die giftigen Gase, die Leute mußten husten, die Augen tränten, Nasenbinden und Schwämme nützten nichts mehr. Drin wurde der Rauch immer dicker.

Nach Verbrennungsmannschaften blieben, denn ihre Station so lange zu halten als möglich, war Befehl. Bald kamen Feuerwerker mit Rauchhauben, löschten und befreiten so die Eingeschlossenen.

In der getroffenen Kasemette waren die Männer tot, aber das Geschütz stand fest, es war unversehrt geblieben; nur die Wiedereinrichtung an einer Stelle war entzweit.

Als „Goeben" und „Breslau" sich am Nachmittag dem Bosporus näherten, stoppten sie, auf hoher See. Die Toten der „Göben" waren, in Flaggen eingenäht, auf der Schanze aufgebahrt. Die Flagge gewinkt, langstock, Musik spielte, der Admiral sprach die Ehren der Tapferen, dann wurden die Zwölf ins Meer versenkt.

Unter den Musikern war ein lustiger Mensch, der spielte die Flöte. Am Nachmittag hatte er noch zur Unterhaltung der Kameraden geblasen, kurz vor dem Gefecht, jetzt blies er den Toten. Aber er hatte das giftige Gas eingeatmet, er wußte es kaum. Am nächsten Tage bekam er Stiche in der Brust, am übernächsten war er tot, und ein anderer spielte zu seinem Begräbnis die Flöte.

Dies war für „Göben" und „Breslau" der Bußtag 1914. Das Gefecht wurde gerecht bei Balaklawa genannt, in Erinnerung an die Schlacht, die hier vor 60 Jahren die Russen gegen die Engländer gewannen.

z.

Kriegsallerlei.

Hindenburg über England und Rußland.

Von Wilhelm Dümell, der als Kriegsberichterstatter für sozialdemokratische Blätter an der Ostfront geweilt hat, erhält der „Vorwärts" folgende Mitteilung:

„Die „Deutsche Tageszeitung" vom Mittwochabend bringt an leitender Stelle einen E. R. gezeichneten Artikel. Der sich mit der Ernennung Hindenburgs zum Generalstabschef des Feldheeres beschäftigt. Darin zitiert sie als angeblich wirkliche Auslassung Hindenburgs folgendes: „Nicht durchhalten, sondern siegen", und „die Engländer aber haben wir!" Da nun ohne Zweifel die Leute, die die schärfste Tonart gegen England in die Debatte bringen und die der Anwendung des rücksichtslosen U-Bootskrieges das Wort reden, die Ernennung Hindenburgs und Ludendorffs an die erste Stelle des Heeres in ihrem Sinne politisch ausbeuten, ist eine Richtigstellung geboten. Am 19. Dezember 1915 wurde die Kriegsberichterstatter im Hauptquartier des Oberbefehlshabers Ost vom Feldmarschall Hindenburg und Excellenz Ludendorff empfangen. Einige Tage vorher hatte Feldmarschall Hindenburg einem ausländischen Berichterstatter eine Unterredung gewährt, in der er seiner nicht freundlichen Stimmung gegen England Ausdruck gegeben hatte. Diese Auslassungen wurden auch damals in der Presse politisch ausgewertet, als ob Hindenburg für den Vernichtungskrieg gegen England und so-Aufgaben für eine Schonung gegenüber Rußland sich ausgesprochen habe. Aus diesem Grunde richtete ich damals an Feldmarschall Hindenburg die Frage, ob seine scharfen Worte über England politische Bedeutung haben sollten. Der Feldmarschall erklärte daraufhin in diesem ganz bestimmten Tone: „Nein, ich bin kein Politiker, ich habe nur meine persönliche Abneigung gegen England bekundet." Dann meinte er weiter, daß wir England den Krieg verdanken, darüber kann ja wohl kein Zweifel sein. Er sprach aber nicht im Pluralis von seiner Stimmung, sondern ausdrücklich persönlich, und dann bemerkte er weiter noch, daß für Deutschland die Gefahr der Zukunft im Osten liege. Wegen Rußland müsse Deutschland gesichert sein. Und zum Schluß seiner Unterredung sagte Hindenburg dann: „Ich sage nicht, wir müssen durchhalten, sondern gründlich siegen." Dies zur Steuer der Wahrheit."

Rumänisches Gold.

In dem Land, das nun auch zu unseren Feinden gehört, wurde einmal unter der türkischen Oberherrschaft die Goldwäscherei als Monopol betrieben. Und auch fand sich das kostbare Metall in größeren Blättchen in dem kleinen Flusse Olteztul, dagegen mehr als Körnchen in den Flüssen Olt, Arges, Bujan, Bistrita. Die Arbeit hatten die Zigeuner, als frühere Sklaven, zu verrichten tributmäßig für den Landesfürsten. Bald aber erwies sie sich als doch zu wenig ertrebig, und nach Aufhebung der Sklaverei stellte man die Goldwäscherei überhaupt ein. Weit mehr Gold ist in den Kiesen und Flößen Siebenbürgens enthalten, die sich auch bis in die rumänischen Berge hineinziehen. Gerade an der Grenze, wo jetzt schon das erste Blut unserer neuen Feinde fließen mußte, weiß sie es nicht anders wollten. Hier die Erde noch viel an angehobenen metallischen Schätzen. Schon seinen zwei Staatsingenieure in Valena (Rudopiel) und an beiden Ufern der Dambovitza und des Arges Gold, und zwar durch Waschungen durchschnittlich 6 Gramm Gold auf 3 cbm. Von dem größeren Abbau dieser Lager, die sich auf über 50 Quadratkilometer erstreckt haben sollen, hat man jedoch weiter nichts gehört.

Kriegshumor.

Die unterzeichnete Firma empfiehlt ihre patentierten Automobilräder, die ebenso sicher und ausdauernd vorwärts rollen, wie die englisch-französische Offensive. (Kriegshumor. K.-L. S.-A.)

Einer der's verschlafen hat. Privatier (zum Uhrmacher): „Richten Sie mir nur einmal meine Uhr, genau seit Ende April geht sie um eine Stunde nach. (Meggend. Bl.)

Unsere Kinder. Die Kinder spielen auf dem Damenbrett das alte Spiel „Wolf und Schaf". Die weißen Steine, die Schafe, müssen versuchen, den schwarzen Wolf einzukreisen. Um das Spiel zeitgemäßer zu gestalten, haben sie statt der Steine kleine Papierschiffchen genommen und versuchen das Schiff des bösen Engländers zu fangen. Jetzt ist Rudi an der Reihe, die undankbare Rolle des Engländers zu übernehmen. Er hat seinen Kahn auf das schwarze Feld in einer Ecke und sogleich erhebt sich ein Geschrei. Als ich nachschaue, was es gibt, beschweren sich die Mitspieler: „Nein, das geht nicht! Das ist Betrug." Rudi hat an seinen Kahn geschrieben: „Achtung! Amerikaner an Bord!" („Jugend.")

Leicht erklärlich. A.: „Sie, mein Herr, sind der einzige Gentleman hier im Saale." — B.: „Sehr schmeichelhaft, doch wie kommen Sie zu dieser Bemerkung?" — A.: „Als ich vorhin beim Tanzen trunken ins Hinteilen das Kleid meiner schönen Nachbarin zerriß, waren Sie der einzige, der nicht lachte." — B.: „Ja, jene Dame ist meine Frau und ich — ich muß das Kleid bezahlen!"

Blaue Augen. Da französische Kriegsplauderer immer wieder in finniger Weise von den blauen Vergißmeinnichtzungen der Tommies schwärmen, haben englische Heimplauderer festgestellt, daß ein großer Teil der Tommies gar keine blauen, sondern anderfarbige Augen hat. Sollten die Franzosen, trotz dieser Berichtigung so viel Engländer mit blauen Augen sehen, zufällig immer mit Tommies zusammengetroffen sein, die zuvor mit deutschen Soldaten im Handgemenge gestanden haben? (Simpl.)

An der deutschen Düna.

Nordöstlicher Kriegsschauplatz, 23. August.

Von der Maas bis an die Düna breitet der deutsche Aar seine Schwingen. Von der Maas bis an die Memel reichte bisher das Deutschland, das uns über alles geht. Der Name des westlichen Grenzflusses hat durch die Kämpfe um Verdun einen neuen heiligen Klang erhalten. Im Osten erstreckt sich das Reich der deutschen Waffen über die Memel hinaus bis zur Düna.

Die Düna ist ein alter deutscher Strom. Städte, mit sprachvertrauten Namen wie Dünaburg, Jakobstadt, Friedrichstadt, Kreuzburg, Alt-Selburg, Jungfernhof, Linden, Dünamünde liegen an seinen Ufern. Die Landschaft an der unteren Düna erinnert an das Moselital. Der ungepflegte, etwa tausend Kilometer lange Fluß entspringt in dem Schwatsee am Westabhang des Wolkinski-Waldes. Er wendet sich zunächst nach Südwesten und dann in einem kreisförmigen Bogen nordöstlich dem Rigaischen Meerbusen zu. Etwa von Dünaburg abwärts bildet er, nur an wenigen Stellen unterbrochen, die Grenze zwischen den deutschen und russischen Schützengräben. Auf dieser 280 Kilometer langen Strecke bis zur Mündung ins Meer hat die Düna im ganzen ein Gefälle von nur etwa 95 Meter. Teilweise fließt sie träge dahin, zur Regenzeit das anrainende Land überspumpend. Dann wieder arbeitet sie sich in Stromschnellen — im ganzen 62 — durch unerwartgroße Hügelbahnen hindurch. Von Rottannen bestandene Hochmoore umsäumen den Oberlauf. An Wiesen und Felder schließt sich Dünengelände, das das Heidekraut in diesen herbstlichen Tagen mit seinem sommermüden Schimmer überzieht. Im bunten Gemisch wechseln, etwas abseits vom Ufer, Wacholderbüsche, Erlen, Birken, Eichen, Linden, Ahorn. Abwärts Jacobstadt zwängt sich der Strom durch Felsentore. Die Schützengräben, die hier in die Strudel umspült. Das östliche, von den Russen besetzte Ufer liegt hoch über dem westlichen. Die Scheunen und Häuser, die im Abhang eingebettet sind, liegen verdeckt und dienen den feindlichen Posten als Versteck. Ueber die eine von beiden Herden hervorragenden Wiesenhänge ist stacheligen Draht gezogen. Majestätisch thronen weiße Kirchen auf den Uferhöhen über dem kriegerischen Grenzstrom. Burgruinen und neumodische Schlösser mit deutschen Namen verleihen dem Tal einen romantischen Reiz. Wenn im Winter der Fluß zufror, bildete er im Zweifel die große Schlittenverkehrsstraße nach Riga. Die Eisbrücke, die der Frost in der Kriegszeit baut, ist den gegenüberliegenden Feinden freilich ein weniger willkommenes Himmelsgeschenk. Die milde Witterung des vergangenen Winters hatte es mit sich gebracht, daß die Düna fast 20 Tage zum ersten Male — nicht zugefroren war. Trotz ist der Strom in der Nähe der Festung 120 Tage hindurch unbenützbar. Eisgetreiben und Schneeschmelzen richten alljährlich im Frühjahr am Uferland schwieres Unheil an. Es wird sich aber vermeiden lassen und der Fluß selbst ein nützliches Verkehrsmittel werden, wenn man ihn reguliert und schiffbar macht. Jetzt ist er für Schiffe mit bis 6 Meter Tiefgang bis Riga, für kleinere sogar bis 16 Kilometer flußaufwärts fahrbar. Bei Riga hat er eine Breite von über einem Kilometer.

Am westlichen Dünaufer wohnen seit halb einem Jahr in Gräben und Gruben die deutschen Soldaten.

Es gibt kein deutsches Tal, in dem die Bewohner so mit der Erde verwachsen sind, wie in diesem Uferlande an der Düna. Es ist eine einzige, ununterbrochene Siedelung, die sich aneinander reiht. Jeder hat in ihr seine Behausung, jeder seinen Platz, und er ist so stolz auf ihn, betrachtet ihn so als sein ihm überantwortetes Stück deutscher Erde, daß er an seiner Schiefschartte auf einem Holzschild seinen Namen angeschlagen hat. Es ist fast einem Jäger sein Wäldchen auf der Welt, und er schmückt es mit den bescheidenen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, und sei es nur mit Versen. Er sucht sich und anderen mit launiger Reimerei die Zeit zu vertreiben. Ein paar haben es angefangen, und es ist dann unter den Kompagnien ein gewaltiger Dichter- und Sängerstreit entstanden. An der Brustwehr, an der Kandamantenstube, an der Patronenkammer hängen die faun ausgefährlichsten Waffen. Die reimbemähnten Sprüche. Ihr Inhalt ist ein matter Abglanz des Hoffens und Sehnens, das unter dieser Erdbecke pocht. Alle irdischen Seligkeiten, von der Lederwurst bis zum Frauenhöschen, wirbeln vor hagebirlichen Augen vorüber. Sherahatte Schelmereien wie:

Wer Geld hat, kann neun Doktor haben,
Wer kein's hat, wird später begraben.

Oder:

Soldatenleben
Hat Gott gegeben.
Aber das Aufstehen bei Nacht
Hat der Teufel gebracht

wechselt ab mit echt deutschen, lehrhaften Betrachtungen:

Der Soldat muß sich können fühlen.
Wer's nicht ernst und nobel treibt,
Lieber fern vom Handwerk bleibt.

Oder:

Schone den, der wehrlos flieht,
Schieße den, der widersteht.

Oder ein Hinweis auf Kapitel 1 des Buches Jesus Strach: „Es ist kein schändlicher Ding, als daß einer sich selbst nichts Gutes gönnt, und das ist die rechte Plage für seine Bosheit."

Manchmal gleitet in stillen Sommernächten über die rauschenden Wellen russischer Gesang herüber. Und wenn Väterchen dem Gegenüber wieder allerhand Märchen hat vorerzählen lassen, dann wird der Muschik übermütig und er ruft herüber: „Germanes, Germanes kaput!" und er macht sich dann dieien Witz durch ein angeistreiches Gelächter glaubhafter. Besonders beliebt ist ein Vers, den man ihm beigebracht hat und der zeigt, daß man im russischen Volk den Bankier des Krieges kennt: „Anglica Gold, Franzia Silber, Russki Speck, Germanski Dreck." Daran schließt sich ein langgezogenes „Uh!".

Das kindliche Vergnügen solcher nächtlichen Unterhaltungen wird zuweilen durch noch kriegerischere Mittel unterbrochen. Im Juli unternahmen die Russen wiederholt den Versuch, durch nächtliche Ueberrumpelung bei Friedrichstadt das Westufer zu gewinnen, um sich auf dieser Stadt einen Brückenkopf diesseits der Düna zu schaffen. Unter dem Schutz des Nebels wurden ein Dutzend Kähne mit 180 Mann der an dieser Stelle starken Strömung des Flusses übergeben. Sie wurden von den Unsrigen bald bemerkt und in den Grund geschossen. Trotzdem wurde der zweckloses, verlustreiche Versuch einige Male wiederholt. Kein einziger russischer Kahn hat jemals das Ufer erreicht.

Wie versauert liegt das Dünastädtchen Friedrichstadt im schläfrigen Sonnenschein. Es ist abgelegen von der Welt durch die beobachtenden Glasaugen der russischen Fernrohre auf dem überragenden feindlichen Ufer. Die Stadt liegt in der vordersten deutschen Linie und ist völlig verlassen. Kniehoch wuchert das Gras auf den Straßen und Plätzen. An den halbgeborstenen Häusern hängen letzliche Schilder in gotischer Schrift. Ueber die Wege sind Barrikaden gezogen. Ueberbleibsel der Straßenkämpfe, die am 6. September 1915 zur Einnahme von Friedrichstadt führten. Wie aus zerrissenen Leibern quillt das Hausgerät aus den Holzgebäuden heraus, die die Russen vor ihrem Abzug geplündert und teilweise zerstört haben.

Plötzlich tauchen in der grauenvollen Einsamkeit wie aus der Versenkung ein paar Soldaten vor mir auf. Sie kommen von jenseits. Ich folge ihnen durch das Gewirr der Straßen und Häuser. Der Weg führt durch Gärten und Keller, Treppen herauf und herunter, durch Küchen, Wohnzimmer, Schlafzimmer. An den Wänden hängen noch Familienbilder, Regale mit Büchern und Arzneien, in der Ecke steht die und dort noch der Ofen. Alles wirkt so heimlich und nur angufeuern. Ueber uns leuchtet der Sonnenschein, und vor unseren Augen schimmern die Wogen der Düna.

z. Dr. R. Dammert, Kriegsberichterstatter.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191609064/fragment/page=0002